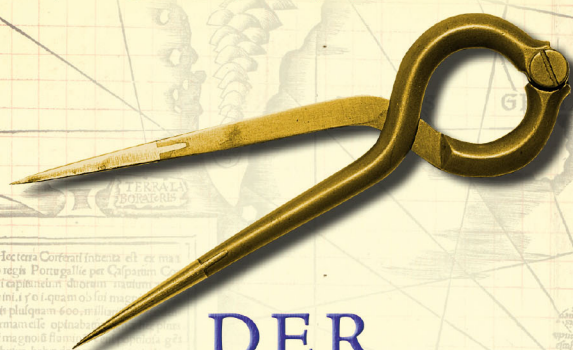


NORDWEST
LEBEC
CVS

NORDWEST EN NORT

74
69
68
67
66
65
64
63
62
61
60
59
58
57
56
55
54
53
52
51
50
49
48
47
46
45
44
43
42
41
40
39
38
37
36
35

JOHANNA VON WILD



Hectoris Corcorati potentis et ex ma-
dato regis Portugallie per Gasparum Co-
rora capite de in aliorum manum
dum in a re legem co. In ma-
fieri plurimum 6000 milia
ta firmavit optulit
linea in quod fiam
que latus habet co-
collata-quantu- tam- ex- cantibus- plus
un- copias- refecto- ser- de- pulvis- tra-

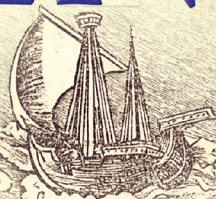
DER MEISTER DER KARTEN

ANGLI
MARE GALLICV

AMERICA

Rio de S. Francisco
Rio de S. Maria de Guinaa
Rio de S. Joao
Rio de S. Pedro
Rio de S. Paulo
Rio de S. Antonio
Rio de S. Maria
Rio de S. Joao
Rio de S. Paulo
Rio de S. Antonio

Historischer Roman



Capitaneus nautis qua' nor dedim' onse
er Postu' galle aa' Laticit' m'it' e-
re de p'm' apparat' que credebat
firma cum vetera se cum p'ius un'ca
parte circ' h'na mare sed no' d' p'ri'
cognite ma' m'itud' n'ca infula. In qua
v'it' ac' f'ennet' c'ia' f'erno' domineo
non aliter quam eos mater peperit
tre afuerunt. Et' sunt bit' quide' pau-
lo alio- que' n'ca quos' imp'ort' n'ca
tione' re' mandat'. 1. g'io' d' h' h' facta
epu' ter'.

GMEINER



JOHANNA VON WILD

Der Meister
der Karten

JOHANNA VON WILD
Der Meister
der Karten
Historischer Roman



GMEINER



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2024 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung der Bilder von: © [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Universalis_cosmographia_secundum_Ptholomaei_traditionem_et_Americi_Vespucii_alioru\(m\)que_lustrationes.LOC_2003626426.tif](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Universalis_cosmographia_secundum_Ptholomaei_traditionem_et_Americi_Vespucii_alioru(m)que_lustrationes.LOC_2003626426.tif) und https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carta_marina_navigatoria_Portvgallen_navigaciones_atqve_tocius_cogniti_orbis_terre_marisque_formam_natvram_sitvs_et_terminos_nostris_temporibvs_recongnitos_et_ab_antiquorum_traditione_differentes.LOC_2016586433-2.jpg
ISBN 978-3-8392-7937-3

Für Ralf. Meine beste Entdeckung.

Zitat

»Keiner unserer Vorfahren hatte von diesen Ländern Kenntnis, die wir gesehen. Die meisten von ihnen glaubten, dass sich südlich des Äquators kein Festland befände, sondern nur unendliche See. Meine Fahrt hat nun bewiesen, dass diese Ansicht irrig ist und der Wahrheit schroff entgegensteht, da ich südlich des Äquators einen Kontinent fand.«

Aus dem Reisebericht »Mundus novus« von Amerigo Vespucci, 1502.

»Irrtümer haben ihren Wert;
jedoch nur hie und da.
Nicht jeder, der nach Indien fährt,
entdeckt Amerika.«

Erich Kästner (1899–1974)

Personenverzeichnis

Die wichtigsten Mitwirkenden – historische Personen
sind mit * gekennzeichnet

Familie Waldseemüller

Martin*	Kosmograph
Konrad*	sein Vater
Margarethe*	seine Mutter
Jakob*	sein Onkel

Oskar Rieber	Martins Kinderfreund
Daniel	Pfarrer in Wolfenweiler
Matthias Ringmann*	Philologe
Gregor Reisch*	Hochschullehrer

Familie Rebmann

Karl	Martins Studienfreund
Adelheid	seine Schwester
Wilhelmine	seine Mutter

Reinhard Andris	Martins Studienfreund
Frieder Haug	Martins Studienfreund

Handelnde Personen in Sevilla und Lissabon

Juanoto Berardi*	Kaufmann in Sevilla
Elvira Berardi*	seine Frau
Aurelia Barroso	Elviras Gesellschafterin

Elena	ihre Tochter
Naira	Sklavin
Enzo de Cabrera	Seefahrer
Amerigo Vespucci*	Seefahrer, Entdecker
Cristóbal Colón*	Seefahrer, Entdecker
Juan Rodríguez de Fonseca*	spanischer Bischof
Manuel I.*	König von Portugal
Maria von Aragón*	seine zweite Gemahlin
Filomea de Mendes	Marias Hofmeisterin
Padre Luis	Pfarrer in Lissabon
Valentim Fernandes Alemão*	Buchdrucker
Isidro und Edgardo	Brüder und in Elenas Diensten stehend

Weitere Personen

René II.*	Herzog von Lothringen
Vautrin Lud*	Theologe in Saint-Dié

1478

Wolfenweiler

»STEH NICHT FAUL rum, rühr lieber«, blaffte sein Vater ihn an und schlug Martin mit der flachen Hand in den Nacken.

Wie immer zu Martini wurden Schweine geschlachtet, denn der Novembertag markierte den Jahresabschluss für die Bauern, und mittlerweile war es kalt genug, um Würste und Schinken herzustellen. Die Ernte war eingebracht, Kohl, Rüben, Äpfel und Birnen in den Kellern eingelagert.

Der sechsjährige Martin stand auf einem großen Stein und mühte sich mit dem langen, schweren Holzstab, um das Blut unter die vorgekochten Schwarten und Zwiebeln, Salz und Gewürze zu rühren. Sein Magen hob sich ob des Geruchs, und wieder hielt er inne, legte den Kopf in den Nacken, sah zum Himmel und atmete tief durch. Er liebte diese Weite über sich. Oft stand er nachts heimlich auf und startete aus dem Fenster, um den Mond und die Sterne zu betrachten. Wie viele es wohl von ihnen gab? Ob sie je einer gezählt hatte?

Grob wurde er an der Schulter gepackt und herumgedreht, der Stab entglitt seinen Händen, und schon hatte ihm sein Vater eine Maulschelle versetzt.

»Wenn du jetzt nicht rührst, dann endest du selbst im Topf. Hast du mich verstanden?«, schrie er, sein Gesicht rot vor Zorn.

Konrad Waldseemüller war der Metzger im Dorf und hatte an Martini alle Hände voll zu tun. Jeder musste mithelfen.

Därme waren zu reinigen, um später der Wurst ein Zuhause zu geben, und das Fleisch sollte in den Kaminrauch gehängt werden, um es für den Winter haltbar zu machen. Martins Vater war ein jähzorniger Mann und bei den Dorfbewohnern nicht wohlgefallen, aber er verstand sein Handwerk wie kein anderer. Die Tiere starben schnell und schmerzlos. Konrads Hiebe mit dem Beil und seine Schnitte mit dem scharfen Messer, um das Fleisch zu zerteilen und von den Knochen zu lösen, saßen immer.

»Lass ihn zufrieden«, rief Margarethe und kam herbeigeilt, als Konrad erneut die Hand hob. Sie fiel ihm in den Arm. Wutentbrannt fuhr er herum.

»Das wagst du nicht noch einmal!« Er gab seiner Frau eine gewaltige Ohrfeige.

»Mutter!« Mit aufgerissenen Augen und vor Angst zitternd stand Martin neben dem Kessel.

Konrad wollte seiner Frau gerade einen weiteren Schlag versetzen, als eine Stimme donnerte: »In Gottes Namen haltet ein, Waldseemüller.« Wie aus dem Boden gestampft erschien Pfarrer Daniel, ein großer Mann mit breiten Schultern.

Konrad schnaubte, ließ Margarethe jedoch in Ruhe, die sich die schmerzende Wange rieb. Martin drückte sich an sie.

»Nichts für ungut, Hochwürden, aber meine Familienangelegenheiten gehen Euch nichts an«, knurrte er. »Martin, hör auf zu heulen und mach weiter.«

Zu dessen Überraschung übernahm jedoch der Pfarrer den Stab und rührte das Blut unter. Der Junge staunte, wie leicht Daniel die kraftraubende Arbeit von der Hand ging. Es sah aus, als täte er nichts weiter, als einen Strohalm in einem Becher Wasser zu bewegen.

»Was tut Ihr da?«, fragte Konrad verblüfft.

»Blut rühren, schließlich sollen die Würste ja heute noch fertig werden«, grinste der Geistliche.

»Wenn Ihr glaubt, Ihr bekommt davon etwas ab, täuscht Ihr Euch. Dieses Schwein ist nur für mich gestorben und nicht wie der Heiland für uns alle.« Konrad nahm das scharfe Messer und durchtrennte ein paar Sehnen.

»Hütet Eure ketzerische Zunge«, fuhr der Pfarrer den Metzgermeister an und bedachte ihn mit einem so zornigen Blick, der Martin erschauern ließ.

Auch sein Vater schien eingeschüchtert und senkte demütig den Kopf. »Vergebt mir, Hochwürden«, murmelte er. Dann sah er in den Kessel, befand, die Masse wäre gut vermengt. »Margarethe, füll die Därme damit, Martin, hilf deiner Mutter.«

»Ich sehe Euch am Samstag bei der Beichte, Waldseemüller, und am Sonntag bei der Messe«, verabschiedete sich der Pfarrer.

Martin sah ihm sehnsüchtig nach und wünschte, der Geistliche würde seinen Vater öfter in die Schranken weisen. Seufzend half er, das Gemisch in die gesäuberten Schweinedärme zu stopfen. Als alle gefüllt waren, band seine Mutter jede zweite Handbreit eine Schnur darum und zog sie fest. Nach und nach entstanden so gleich große Würste, die dann gekocht wurden. Später kamen auch sie zu den Schinken in den Kaminrauch. Während sein Vater weitere Schweine der Dorfbewohner schlachtete und zerteilte, kochten die Frauen Knochen aus, gaben kleinere Fleischreste, Wurzeln und Zwiebeln dazu. Platzen einige der Blut- und Leberwürste, landeten auch diese im Kessel. Waren alle Metzgerarbeiten erledigt, feierte man gemeinsam das Schlachtfest mit der sogenannten Metzelsuppe und frisch gebackenem Brot. Jeder, der mithalf, bekam einen Teller ab.

Martins Magen knurrte, als ihm der Duft des dunklen Brotes in die Nase stieg, welches Agnes gerade aus dem Ofen holte. Agnes war die Witwe eines Schuhmachermeisters und

nächste Nachbarin der Waldseemüllers. Nach dem Tod ihres Mannes war sie in ihr Heimatdorf zurückgekehrt und lebte bei ihrem Bruder. Ihre beiden erwachsenen Söhne waren im nahen Freiburg geblieben und studierten dort an der Universität, wie sie nicht müde wurde, stolz zu erzählen. Martin mochte die pausbäckige, alte Frau, die ihm immer freundlich begegnete und ihm hin und wieder Leckereien zusteckte.

»Du erinnerst mich an meinen dritten Sohn, Martin, den der Herr mir leider viel zu früh genommen hat«, hatte sie ihm vor einiger Zeit gesagt. »Johannes war ein kluger Junge mit ebenso kastanienbraunen Haaren und genauso feingliedrig wie du. Ganz anders als Ludwig und Alfons. Die sind groß und stark, fast so wie unser Pfarrer Daniel.«

»Aber sie müssen doch trotzdem klug sein, wenn sie an der Universität studieren«, war Martins Antwort gewesen. »Also ist es gleich, ob man kräftig oder schwach ist, Hauptsache, man kann lesen, schreiben und rechnen und noch viel mehr.«

Lächelnd hatte Agnes ihm über den Kopf gestrichen. »Da hast du wohl recht, Martin. Du bist ein schlauer, kleiner Mann, und bestimmt wirst auch du einmal zur Universität gehen.«

»Ich glaube nicht«, hatte er traurig erwidert, »Vater erlaubt mir nicht, zur Schule zu gehen.«

Am späten Abend nach dem Schlachtfest, als alle nach Hause gegangen waren, hörte Martin, wie seine Eltern sich stritten. Seine einfache Bettstatt stand an der Wand, die seine winzige Kammer von der seiner Eltern trennte.

»Du hast verdammtes Glück gehabt, dass Pfarrer Daniel kam. Wenn du es noch einmal wagst, mich vor aller Augen zu demütigen, erlebst du den nächsten Morgen nicht mehr.« Die wütende Stimme seines Vaters klang schwer und undeutlich vom vielen Bier.

»Martin ist noch so klein, und die Arbeit, die du ihm aufbürdest, ist zu schwer für ihn«, traute sich seine Mutter zu widersprechen.

»Du benimmst dich wie eine Glücke, in seinem Alter habe ich noch viel schwerer arbeiten müssen. Der Junge muss lernen, wie hart das Leben ist. Er soll einmal mein Nachfolger werden, und du, du verzärtelst ihn nur.« Konrad lachte verächtlich.

»Martin ist nicht wie du. Sieh ihn dir doch an. Er wird niemals so kräftig werden«, entgegnete Margarethe. »Du solltest ihn in die Schule schicken. Wünschst du dir nicht auch für unseren Sohn, dass es ihm einmal besser gehen wird als uns?«

»Du denkst, es geht uns schlecht? Ich werde dir zeigen, wie schlecht es einem ergehen kann, wenn man ständig Widerworte hat, du nichtsnutziges Weib. Nur *einen* Sohn hast du mir geschenkt, und dazu noch einen Schwächling, der zu nichts taugt.«

Martin hörte das Gerangel zwischen den beiden, und das Flehen seiner Mutter.

»Nicht, Konrad, bitte.«

Die nachfolgenden Geräusche, Schläge, das Wimmern und Stöhnen versetzten ihn einmal mehr in Angst. Es war nicht das erste Mal, dass sein Vater ihr Gewalt antat. Martin stopfte sich die Deckenzipfel in die Ohren und wünschte, er wäre so kräftig wie sein Freund Oskar, der gut ein Jahr älter und beinahe zwei Köpfe größer war. Dann könnte er seine Mutter beschützen. Dafür war Oskar aber ziemlich langsam, was das Denken anbelangte. Und wenn Martin darüber nachsann, wollte er lieber doch nicht wie Oskar sein.

Wenige Tage vor dem Weihnachtsfest begegnete Martin Pfarrer Daniel, der in Begleitung seiner beiden Messdiener war. Andreas trug drei Bücher vor sich her und Reinhold einen Korb, der mit einem Tuch abgedeckt war. Martin vermu-

tete Messwein und Brot darunter. Er war auf dem Weg zum Backhaus und ging hinter ihnen, lauschte ihrem Gespräch.

»Ptolemaios war ein kluger Kopf, der vor mehr als tausend Jahren im fernen Alexandria gelebt hat«, hörte Martin den Pfarrer sagen.

»Wo liegt dieses Alexandria?«, wollte Andreas wissen.

»Reinhold, kannst du seine Frage beantworten?«, gab Daniel den Stab weiter an den anderen Jungen.

»In Ägypten, Vater, einem Land jenseits des Mare Mediterraneum.«

»Sehr gut, mein Junge«, lobte der Pfarrer.

»Und was hat dieser Ptomäu...«, begann Andreas.

»Ptolemaios«, berichtete ihn Reinhold.

»... ja, eben der, was hat er so Kluges getan?«

»Er hat Bücher hinterlassen, die uns die Welt erklären«, lautete Daniels Antwort. »Die Erde steht fest im Mittelpunkt, und um sie herum bewegen sich die Planeten Mars, Venus, Merkur, Jupiter und Saturn in Kreisen. Dabei zieht beispielsweise der Mars auf einem größeren, also weiter entfernten Ring um die Erde als die Venus.«

»Was ist mit der Sonne? Und dem Mond?«, fragte nun Reinhold.

»Auch Sonne und Mond ziehen kreisförmig ihre Bahn um die Erde. Der Mond ist uns am nächsten, deshalb können wir ihn auch so deutlich sehen«, erklärte der Pfarrer.

Martin war hingerissen und sperrte die Ohren auf. Für ihn gab es nichts Schöneres, als den Nachthimmel zu betrachten.

»Und die Sterne? Wie heißen sie?«, wollte Andreas wissen.

»Ja! Und kreisen auch sie um unsere Welt?« Wissbegierig sah Reinhold zu Pfarrer Daniel auf.

»Ein sehr wichtiger Stern ist der Polarstern ...«, begann der Geistliche.

»Ist er dieser hell leuchtende Stern am Himmel, den man

immer in klaren Nächten sehen kann und der immer senkrecht über uns steht?«, rief Martin aufgeregt.

Daniel und die beiden Messdiener fuhren herum.

»Martin, was machst du denn hier?« Der Pfarrer sah ihn erstaunt an.

»Ich, ich ... bin auf dem Weg zum Backhaus, aber ... aber ich konnte nicht anders, als Euch zu folgen und zuzuhören«, stammelte er.

»Am Backhaus sind wir längst vorbei, Kleiner«, spöttelte Andreas.

Betreten blickte Martin zu Boden, spürte, wie seine Ohren heiß wurden. Was hatte er sich nur dabei gedacht, hinter den dreien herzulaufen, anstatt Brot zu holen, wie ihm aufgetragen worden war. Mit hängendem Kopf schickte er sich an, in die entgegengesetzte Richtung zu gehen.

»Warte, Martin«, hörte er Daniel sagen und hielt inne.

»Du hast ganz recht, der helle Stern am Nachthimmel ist der Polarstern. An ihm orientieren sich die Seefahrer, so wie tagsüber am Sonnenstand«, erklärte der Pfarrer. »Dir gefallen also unsere Gestirne?«

»Ja, Hochwürden, sie sind wunderbar anzusehen, und ich wünschte, ich wüsste mehr darüber. Ich möchte so vieles lernen«, antwortete Martin, erfreut über die Freundlichkeit des Pfarrers und zugleich traurig, dass er wahrscheinlich kaum mehr über die Welt um sich herum erfahren würde, sollte er doch Metzger werden. Seine Zukunft würde blutig sein, verbunden mit dem Schreien der Tiere und harter Arbeit. Ihm graute jetzt schon davor.

»Reinhold, Andreas, geht voraus in die Sakristei«, ordnete Daniel an, bevor er sich wieder Martin zuwandte. »Wie alt bist du? Sechs, sieben? Ich habe dich zwar aus der Taufe gehoben, aber ich kann mich nicht genau an das Jahr deiner Geburt erinnern.«

»Sechs«, antwortete Martin leise.

»Du solltest in die Schule gehen, lesen, schreiben und rechnen lernen«, empfahl Daniel sanft und legte ihm die Hand auf die schmale Schulter.

Niedergeschlagen schüttelte der Junge den Kopf. »Vater erlaubt es nicht. Er sagt, die Nase in Bücher zu stecken, sei Zeitverschwendung. Ein Metzger müsse mit dem Messer und der Waage umgehen können, mehr nicht.«

Der Pfarrer legte seinen rechten Zeigefinger unter Martins Kinn und hob es an, damit er zu ihm aufsaß. »Du darfst deinem Vater nicht gram sein. Wie jeder Mann wünscht er, dass sein Sohn in seine Fußstapfen tritt. Und nebenbei bemerkt, auch er muss rechnen und schreiben können, um Buch über seine Arbeit zu führen.«

Martin kämpfte mit den Tränen. »Ich sei ein Schwächling, der zu nichts taugt, und meine Mutter ein nichtsnutziges Weib, hat er gesagt«, entgegnete er erstickt. »Er tut ihr Gewalt an, und ich habe Angst, dass er sie eines Tages tötet«, fügte er kaum hörbar hinzu.

Daniels Gesicht verfinsterte sich.

»Geh jetzt, Martin«, war alles, was er sagte. Sanft strich er ihm über den kastanienbraunen Schopf und strebte der Sakristei zu.

1479

Wolfenweiler

AN EINEM KLIRREND kalten, aber sonnigen Sonntag Ende Januar nach der Messe standen die Dorfbewohner wie üblich im Kirchhof zusammen und tauschten den neuesten Klatsch aus.

»Auf ein Wort, Meister Waldseemüller«, hielt Pfarrer Daniel den Metzger auf, der gerade im Begriff war, mit seiner Familie nach Hause zu gehen. Seit vor einigen Jahren der Binzenmüller verstorben war und keinen Erben hinterlassen hatte, bewohnten die Waldseemüllers das Haus und nutzten die Nebengebäude. Mühlen gab es im Schwarzwald zur Genüge, durchzogen doch eine Vielzahl von Bächen und Flüssen die Region, und so war der Verlust der Binzenmühle vor Ort für die Leute aus Wolfenweiler nicht allzu groß. Konrad besaß außerdem Rebstücke, mehrere Fischweiher und weitere Güter und war somit kein armer Mann.

»Hochwürden, was kann ich für Euch tun?«, fragte Konrad und hielt inne.

»Kommt mit ins Pfarrhaus, dort ist es wärmer«, schlug der Pfarrer vor.

Stirnrunzelnd folgte ihm die Familie hinein und nahm in der Stube Platz.

»Ich möchte mit Euch über Martin sprechen«, begann Daniel.

»Was hast du wieder angestellt?«, zischte Konrad Martin an, der die Augen durch den kleinen Raum wandern ließ.

Bücher gab es hier, fein säuberlich aufgereiht hatten sie auf einem Holzbrett an der Wand ihren Platz gefunden. Zwar nicht viele, aber Martin hätte alles dafür gegeben, lesen zu können. Er zuckte zusammen, als sein Vater ihm einen leichten Schlag in den Nacken verpasste.

»Nichts habe ich getan, Vater«, murmelte er.

»Lasst das sein, Waldseemüller«, tadelte Daniel.

»Weswegen sind wir hier?«, wollte Konrad wissen. »Mein Magen knurrt, und zu Hause wartet das Essen.«

»Ich möchte, dass Ihr Euren Sohn zur Schule schickt. Er kann jeden Morgen mit den anderen Jungen gehen und ist etwa eine Stunde vor der Vesper wieder zurück.«

»Wozu soll das gut sein? Martin soll mir zur Hand gehen und das Metzgerhandwerk lernen«, entgegnete Konrad unwirsch.

»Ihr wisst genauso gut wie ich, dass er nie so ein geschickter Metzger werden wird wie Ihr. Er ist ein heller Kopf, und statt seiner könnte Oskar Euch helfen, der ein Jahr älter und ein kräftiger Bursche ist. Eugen Rieber wird Euch dankbar sein, er hat schließlich noch fünf andere Söhne, und nicht alle können seine Rebstücke übernehmen und Winzer werden«, entgegnete Daniel ruhig. »Lasst Euren Jungen zur Schule gehen. Zumal auch Ihr des Lesens, Schreibens und Rechnens mächtig seid.«

Martins Herz klopfte schneller. Bitte, Heiliger Jesus, mach, dass Vater nachgibt, dachte er.

Als Konrad schwieg, fuhr der Pfarrer fort: »Sagt Ihr nicht selbst, dass Euer Sohn ein Schwächling und Taugenichts ist? Ihr habt nichts zu verlieren, wenn Ihr ihn lernen lasst.«

Margarethe räusperte sich und straffte ihren Rücken. »Pfarrer Daniel hat recht, Konrad«, murmelte sie.

»Halt den Mund«, herrschte der Metzger seine Frau an, die wieder in sich zusammenfiel und den Kopf gesenkt hielt.

»Oskar? Der Junge ist zwar groß und kräftig, aber auch tumb.«

»Warum seid Ihr stets so voller Zorn? Er ist eine der sieben Todsünden, Meister Waldseemüller«, mahnte der Geistliche sanft. »Ihr solltet Euch glücklich schätzen, anstatt ständig zu hadern. Weder lebt Ihr in Armut noch müsst Ihr Euch sorgen, Eure Familie nicht sattzubekommen wie so viele andere. Befleißigt Euch lieber der sieben Gaben des Heiligen Geistes, wovon die Einsicht die zweite ist. Sie ist die Schwester des Verstandes, von dem Ihr eigentlich genügend besitzen dürft. Also, mäßigt Euch, jetzt und für alle Zeit.«

Martin war voller Bewunderung für den Mann Gottes. Keiner außer ihm durfte so mit seinem Vater sprechen. Erstaunt stellte der Junge fest, wie sich die Zornesfalten auf Konrads Stirn glätteten und sein Vater dem strengen Blick des Pfarrers auswich.

»Na schön, soll er es versuchen. Ich rede mit Eugen«, gab Konrad Waldseemüller missmutig nach.

»Eine weise Entscheidung«, lobte der Pfarrer von Wolfenweiler und unterdrückte mühsam ein Grinsen. »Gleich morgen früh wirst du dich Andreas und Reinhold anschließen und mit ihnen nach Schallstadt gehen, Martin.«

»Jawohl, Hochwürden«, brachte Martin hervor, der sein Glück kaum fassen konnte. »Ich weiß nicht, wie ich Euch danken soll.«

»Indem du fleißig bist«, lächelte Daniel.

Martin hatte in der Nacht vor Aufregung fast kein Auge zuge-tan. Hastig löffelte er am frühen Morgen den Gerstenbrei, trank einen Schluck Milch und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Sein Vater würdigte ihn kaum eines Blickes, aber Martin war es gleich. Die Gelegenheit, die sich ihm bot, irgendwann die Binzenmühle für immer hinter sich

lassen zu können, würde nie wiederkommen. Also würde er lernen, lernen und nochmals lernen. Er leckte seinen Löffel sauber und steckte ihn hinter seinen Gürtel. Dann nahm er den wollgefilzten Umhang vom Nagel neben der Tür und schlang ihn um seine Schultern.

»Pass auf dich auf, mein Sohn«, sagte seine Mutter leise und strich ihm zärtlich über den Kopf, als Konrad gerade nicht hinsah.

Dann war Martin zur Tür hinaus und trabte zur Kirche, wo er die beiden älteren Jungen treffen sollte. Reinhold und Andreas waren nicht zu sehen, und für einen Augenblick fuhr ihm der Schreck in die Glieder. Hatten sie ihn vergessen und waren etwa schon aufgebrochen? Langsam beruhigte sich sein jugender Puls, er war bestimmt viel zu früh dran. Ungeduldig trat er von einem Bein auf das andere. Die Tür des Pfarrhauses öffnete sich, und Daniel kam heraus, eine Tasche aus Leinen in der Hand.

»Grüß dich Gott, Martin, sieh her, ich habe etwas für dich. Du brauchst eine Wachstafel, ein Alphabet und eine Rechenkette. All dies befindet sich hier drin«, sagte der Geistliche und klopfte auf die Tasche.

»Vergelt's Gott, Herr Pfarrer.« Ehrfürchtig nahm Martin den Beutel entgegen und spähte hinein. »Ich weiß gar nicht, was ich tun kann, um ...«

»Du musst kein schlechtes Gewissen haben, mein Junge. Als ich so alt war wie du, war ich oft verzweifelt. So gern wäre ich Zimmermann geworden, wie unser Herr Jesus Christus, aber das kam für meinen Vater nie infrage. Ich wurde der Kirche versprochen wie fast alle Zweitgeborenen aus adligem Haus. Mit meinen Händen wollte ich etwas erschaffen und nicht nur beten. Immer war ich todmüde, wenn wir mitten in der Nacht zur Matutin aufstehen mussten. Neidisch war ich auf meine Brüder, die Väter wurden und ihre Kinder auf-

wachsen sahen. Was hätte ich darum gegeben, einmal einen eigenen Sohn oder eine Tochter zu haben. Doch das bin ich längst nicht mehr. Der Herr in seiner Weisheit hat mir den Weg gezeigt, und deshalb nehme ich mich Kindern wie dir an, damit ihre Wünsche und Träume vom Leben vielleicht einmal wahr werden können. Nur müde bin ich immer noch«, zwinkerte er.

Martin hatte mit offenem Mund zugehört. Daniel wäre bestimmt ein liebender und fürsorglicher Vater geworden.

»Ich werde alles tun, damit ich Euch keine Schande mache, Hochwürden«, versprach er.

»Da bin ich mir sicher, und nun geh. Dort kommen Reinhold und Andreas.«

1480

Wolfenweiler

HEULEND SASS MARTIN im Schatten der Linde im Pfarrhof und klagte Daniel sein Leid.

»Mein Vater will Wolfenweiler verlassen«, schluchzte er und zog geräuschvoll die Nase hoch. »In Freiburg könne er mehr verdienen und mehr aus sich machen als hier in diesem gottverlassenen Nest.«

Der Pfarrer schüttelte den Kopf. All das Mahnen, Tadeln und Loben hatte nicht dazu geführt, aus Konrad Waldseemüller einen besseren Menschen zu machen. Wenigstens ließ er den jungen Oskar Rieber zufrieden, seit Daniel dem Metzgermeister die Leviten gelesen hatte.

»Was soll denn nun aus mir werden? Ich gehe zur Schule und habe Freunde gefunden«, klagte Martin und sah den Pfarrer mit geröteten Augen an.

»Dann wirst du in Freiburg weiterlernen, Martin, und neue Freunde finden. Deswegen musst du nicht verzweifeln. Freiburg ist nicht das Ende der Welt, es sind gerade einmal gut zwei Stunden Fußmarsch bis dorthin«, lächelte Daniel.

Martin wischte sich mit dem Ärmel über sein Gesicht, hielt den Kopf gesenkt. »Vater sagt, wenn wir dort sind, ist Schluss mit der Schule. Aber ich will Latein verstehen und alles über die Gestirne und die Welt erfahren. Der Schulmeister ist sehr zufrieden mit mir.«

»Ich rede mit deinem Vater, versprochen. Sag, was wird aus Oskar, wenn deine Familie Wolfenweiler den Rücken kehrt?«

Stirnrunzelnd sah der Junge auf. »Er wird hierbleiben. Wo soll er denn sonst hin?«

»Nun, er könnte mit euch kommen«, überlegte der Pfarrer und tupfte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn. Seine Soutane war ihm zu warm, obwohl sie nicht unmittelbar in der Sonne saßen.

»Warum sollte mein Vater dies erwägen? Er ist doch froh, wenn er ein Maul weniger zu stopfen hat«, erwiderte Martin.

»Ich muss noch die Messe vorbereiten, mein Junge. Vertraue mir und vertraue auf den Herrn, dann wird alles gut werden«, gab Daniel ihm mit auf den Weg.

Einige Tage später erschien der Pfarrer in der Binzenmühle, wo Konrad Waldseemüller gerade ein Lamm zerlegte.

»Grüßt Euch Gott, Hochwürden«, brummte der Metzger und widmete sich weiter seiner Arbeit.

»Martin hat mir erzählt, Ihr wollt nach Freiburg ziehen«, begann Daniel, »und er dürfe dort nicht weiter die Schule besuchen.«

»Ganz recht. Er kann etwas lesen, schreiben und rechnen, so wie Ihr es wolltet. Nun ist es genug, und er soll ein vernünftiges Handwerk erlernen.« Das Messer schabte entlang der Wirbelsäule, löste das Fleisch von den Rippen.

»Könnt Ihr damit aufhören und mich ansehen, wenn Ihr mit mir redet?« Daniel behagte das Geräusch keineswegs.

»Vergebt mir, Herr Pfarrer, es ist warm, und deswegen muss die Arbeit schnell erledigt werden, bevor das Fleisch schlecht wird. Am Sonntag ist Trinitatis, und ich habe noch ein weiteres Lamm zu zerteilen und ein paar Hühner zu schlachten. Entweder Ihr seht zu oder Ihr kommt morgen wieder«, erwiderte Konrad und durchtrennte mit geübtem Schnitt einige Sehnen. Dann brüllte er nach seiner Frau. »Margarethe, geh her und bring das Fleisch in den Eiskeller.«

Sie stutzte, als sie kurz darauf erschien und Daniel gewahr wurde.

»Nanu? Grüßt Euch Gott, Herr Pfarrer«, sagte sie freundlich, während sie eines der schwer mit Fleisch und Knochen befüllten Tongefäße aufnahm, um es in die Kühle zu bringen. Konrad hatte im Winter seine Weiher vom dicken Eis befreit und letzteres eingelagert. Meist hielt es sich gerade so bis in den April hinein. Doch der vergangene Winter war lang und sehr kalt gewesen, und noch war das Eis im Keller nicht aufgetaut.

Daniel entschied sich zu bleiben.

»Martin ist ein sehr guter Schüler, lernt schneller als die anderen. Ihr verwehrt ihm die Möglichkeit, später die Universität zu besuchen, wenn Ihr ihn nicht weiter zur Schule schickt. Seid doch vernünftig«, redete er auf den Metzgermeister ein.

Ungerührt griff sich Konrad den Wetzstein und schärfte die Klingen, reihte die Messer eines nach dem nächsten säuberlich auf der Fleischbank auf.

»Martin ist mein Sohn, Hochwürden, und ich bestimme, was aus ihm werden soll.«

»Und was wird aus Oskar?«

Konrad legte ein frisch geschliffenes Messer zur Seite, nahm sich eines weiteren an. »Oskar ist ein Einfaltspinsel, meist muss ich ihm zweimal erklären, was er zu tun hat. Soll sich Rieber um seinen Sprössling selber kümmern. Wenn Ihr sonst nichts weiter zu sagen habt, dann könnt Ihr wieder in Eure Kirche gehen und beten.«

Der Pfarrer hatte genug und machte zwei große Schritte auf Konrad zu, packte ihn am Kragen. »Hört genau zu, Meister. Ihr schickt Martin in Freiburg weiter zur Schule, und Oskar nehmt Ihr mit, damit aus ihm ein Metzger wird. Oder Eugen Rieber erfährt, dass er nicht der Vater des Jungen ist,

sondern Ihr. Haben wir uns verstanden?« Damit ließ er ihn los.

Konrad Waldseemüller erbleichte. »Woher wisst Ihr ...«, stammelte er, doch er fing sich sogleich wieder, als Margarethe erschien, um sich das nächste schwere Gefäß zu nehmen und wieder zu verschwinden.

»Auguste hat gebeichtet, das dumme Weibsbild«, brummte Konrad, »und Ihr habt das Beichtgeheimnis verraten. Von mir aus kann es das ganze Dorf erfahren, dass Auguste ihrem Eugen einen Kuckuck untergeschoben hat. Doch dann werden die Leute von mir zu hören bekommen, wie es um ihre Beichte bei Euch bestellt ist.« Verschlagen grinste Konrad ihn an.

Daniel strich sich die Hände an seiner Soutane sauber, als habe er sie sich an dem Metzger schmutzig gemacht.

»Ihr hättet vorsichtiger sein sollen. Ich bin damals an der Waldhütte vorbeigekommen und habe Euer sündiges und wollüstiges Treiben nur allzu gut hören und durch das Fenster sehen können. Auguste bedurfte keiner Beichte. Und bedenkt, Waldseemüller, Eugen Rieber ist mindestens genauso dem Jähzorn verfallen wie Ihr. Ihr kennt das Gerücht, dass Eugen einen Knecht totgeprügelt haben soll, bevor er aus der Eidgenossenschaft nach Wolfenweiler kam.« Er ließ dem Metzger einen Augenblick Zeit, darüber nachzusinnen, bevor er mit gesenkter Stimme weitersprach. »Und wer genauer hinsieht, Konrad, erkennt, wessen Sohn Oskar in Wahrheit ist.«

Zwei Wochen später zogen die Waldseemüllers mit Sack und Pack nach Freiburg. Oskar ging mit seligem Lächeln neben Martin her, der noch immer nicht fassen konnte, wie Pfarrer Daniel dies wieder zuwege gebracht hatte, und zu seinem Entzücken steckte ein Schreiben für den Rektor der Lateinschule in Freiburg in seiner Tasche.

1488

Sevilla

»KOMM HER, du kleine Hexe«, knurrte Juanoto Berardi und griff Aurelia grob am Arm, zog sie in sein Kontor, trat die Tür mit dem Fuß zu und drehte den Schlüssel um. Wenn er sich mit Aurelia vergnügte, wollte er nicht gestört werden. Er zwang sie auf die Knie, ließ die Hosen herab, packte sie bei den dichten schwarzen Haaren, drückte ihren Kopf gegen sein Gemächt. Das Würgen in ihrer Kehle bekam er nicht mit, und bald erreichte er den Gipfel, den er schon vor einigen Stunden herbeigesehnt hatte.

Immer wenn der aus Florenz stammende reiche Kaufmann einen lukrativen Handel abgeschlossen hatte, benötigte er die Dienste einer Frau. Nicht seiner Frau Elvira, sondern meist bediente er sich Aurelia Barrosos. Berardi, dessen Vornamen Giannotto die Spanier Juanoto aussprachen, leitete das Kontor der mächtigen florentinischen Familie de' Medici in Sevilla. Nebenher handelte er mit Sklaven und Orchilla, einem begehrten, aus einer Flechte gewonnenen Farbstoff, um Tuchen das begehrte Purpur zu verleihen. Die vor Afrika gelagerten Islas Canarias beherbergten die Pflanze an ihren steilen Felsküsten, und Sklaven verrichteten die gefährliche Erntearbeit. Heute hatte ihm Bartolomeo Marchionni zwanzig kräftige, junge Männer aus Afrika gebracht. Marchionni, der wie Juanoto aus Florenz stammte, leitete das Kontor der de' Medici in Lissabon. Die Florentiner Familie erlaubte es den Männern, nebenbei eigene Geschäfte zu machen, solange sie ihre Arbeit ver-

sahen. Der Menschenhandel blühte, und das Vermögen der Männer mehrte sich stetig.

Die Portugiesin Aurelia Barroso war mit sechzehn Jahren in Berardis Haus gekommen. Sie war nicht nur eine schöne, junge Frau, sondern sprach fließend Spanisch, beherrschte dank ihrer deutschen, inzwischen verstorbenen Mutter auch diese Sprache, konnte lesen, schreiben und rechnen. Aurelia war ein Glücksgriff gewesen. Seine Frau Elvira hatte nach einer Gesellschafterin für sich verlangt, die auch später mittels ihrer guten Bildung einmal die gemeinsamen Kinder unterrichten sollte. Marchionni, der mit Aurelias Vater, Adao Barroso befreundet war, hatte dafür gesorgt, dass die junge Portugiesin nach Sevilla geschickt wurde. Adao, der noch sieben weitere Kinder hatte, war froh gewesen, einen Esser weniger am Tisch zu haben. Zu Anfang hatte Berardi die Finger von Aurelia gelassen, doch nachdem sie sich eingelebt hatte und Elvira zufrieden mit ihr war, musste Aurelia ihm das erste Mal zu Willen sein. Und noch immer war die Portugiesin begehrenswert.

»Steh auf«, forderte er und riss gleichzeitig an Aurelias Haaren. Sie stieß einen leisen Schmerzensschrei aus, kam auf die Füße und wich vor ihm zurück, während Berardi seine Hosen ein Stück hochzog. Aurelia näherte sich der Tür, bekam den Schlüssel zu fassen und drehte ihn im Schloss. Flink wie ein Wiesel packte er sie an der linken Hand und versetzte ihr mit seiner Rechten eine Ohrfeige.

»Ich habe dir nicht erlaubt zu gehen, Aurelia. Wir sind noch nicht fertig.« Ein böses Lächeln huschte über seine scharf geschnittenen Gesichtszüge.

»Señor, bitte nicht.« Aurelia wusste, was ihr blühte, und ihre großen, dunklen Augen weiteten sich.

»Señor, bitte nicht«, äffte er sie nach. »Aurelia, ich habe Grund zu feiern«, raunte er ihr ins Ohr. »Und du bist meine Auserwählte, um das gute Geschäft zu krönen.«

Angeekelt wandte sie ihren Kopf ab und vollführte blitzschnell eine halbe Drehung nach rechts, fuhr ihm mit kralengleich ausgestreckten Fingern durchs Gesicht. Juanoto grunzte verblüfft, ließ sie los und betastete seine verletzte Wange. Ungläubig starrte er auf seine blutigen Fingerspitzen. Noch nie hatte sie sich so gewehrt.

»Das wirst du mir büßen, du elendes Miststück«, schrie er, bekam sie erneut zu packen, bevor sie wieder die Tür erreichte. Wieder schlug er sie, dieses Mal so hart, dass sie taumelte. Im nächsten Augenblick lag sie bäuchlings über dem großen Schreibtisch, und der Kaufmann fesselte ihr mit seinem Gürtel die Hände hinter dem Rücken. Das Tintenfasschen fiel auf den Steinboden und zersprang. Aurelia zappelte wie ein Fisch auf dem Trockenen und ertete einen Faustschlag gegen den Hinterkopf, der sie erschlaffen ließ. Berardi schlug ihre Röcke hoch.

Als er von ihr abgesehen hatte, schlich Aurelia in ihre Kammer, die sie sich mit ihrer Tochter teilte. Vor zwölf Jahren hatte sie Berardis Kind empfangen. Elena war ein bildhübsches Mädchen, das die großen dunkelblauen Augen und die dichten schwarzen Haare seiner Mutter geerbt hatte. Auch wenn Elena eine Frucht der Gewalt war, liebte Aurelia sie von ganzem Herzen. Sie war ein aufgewecktes Kind, und selbst Elvira Berardi hatte irgendwann ihren Frieden mit Aurelia und Elena gemacht. Juanotos Gattin hatte erfahren, was ihr Mann nebenbei trieb, verachtete ihn dafür, wagte aber keine Widerworte und gab die Duldsame. Elena wuchs mit ihren Halbgeschwistern Maria und Lorenzo auf. Maria war nur wenige Monate und Lorenzo ein gutes Jahr jünger als sie, und Elena erhielt die gleiche Kleidung und Bildung wie die beiden Kinder. Fünfmal in der Woche erschien ein Hauslehrer, unterrichtete sie in Latein und brachte ihnen die Werke römischer Dichter näher. Elena wusste nicht, wer ihr Vater